

Uetikon Ein Symposium im Bergheim zeigte, dass Altersheime zu einem Zuhause werden können

Vom «Insassen» zum «Bewohner»



Die Leute in Altersheimen sind laut Umfragen sehr zufrieden. (key)

Eva Robmann

Niemand will ins Alters- oder Pflegeheim. Dabei sterben 70 Prozent der älteren Menschen in einer Institution. Umfragen zeigen jedoch, dass die Leute in Altersheimen zufrieden sind.

«Bloss nicht ins Altersheim», sagen die meisten, doch leben heute in absoluten Zahlen viel mehr Menschen in Alters- und Pflegeheimen als noch vor 30 Jahren. Die Menschen werden älter, bleiben lange gesund, aber viele über 80-Jährige benötigen Unterstützung im Alltag. Rund 70 Prozent der älteren Menschen sterben in einer Institution.

«Kann ein Heim ein Zuhause sein?», fragte ein Symposium am vergangenen Donnerstag im Bergheim in Uetikon. Da der Heimeintritt für viele die letzte Station sei, sagte Ivana Radman, Chefärztin Alterspsychiatrie in der Privatklinik Schlössli in Oetwil, gelte es, diesen Schritt gut vorzubereiten. Radman hat das Symposium, das zur Weiterbildung von Betreuungspersonen dient, organi-

siert. «Klare Informationen und ein Pro-bewohnen sind sehr sinnvoll», sagte die Ärztin mit Überzeugung. Und alles sei einfacher, wenn die Anmeldung freiwillig erfolge.

Immer grössere Ansprüche

Der Heimeintritt erfolgt viel später als früher. Das Durchschnittsalter beim Heimeintritt liegt für Männer bei knapp 81 Jahren, für Frauen bei knapp 85 Jahren. Die Aufenthaltsdauer ist immer kürzer. Hingegen sind die Ansprüche immer grösser: mehr Platz, mehr Privatsphäre, hohe Pflegequalität.

Umfragen zeigen trotz der hohen Ansprüche, dass die Menschen in Altersheimen grösstenteils sehr zufrieden sind. «Viel mehr der Heimbewohner gaben an, zufrieden zu sein, als privat wohnende ältere Menschen», sagte

Hans Rudolf Schelling, Psychologe und Geschäftsführer des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich. Die Heimbewohnerinnen und -bewohner gaben an, sich weder bevormundet noch abhängig zu fühlen. Und man lebe auch nicht zu eng beieinander.

«Wer schon in einem Altersheim wohnt», sagte der Psychologe, «sieht das Leben dort viel positiver.» Das geltende Klischee sei zu negativ. Die Altersheime seien viel besser als ihr Ruf.

Lieber Heim als Verwandte

«Die Alters- und Pflegeheime haben sich natürlich weiterentwickelt», sagte Schelling, «von den autoritär geführten Armenhäusern noch Anfang des 20. Jahrhunderts hin zu Alters- und Pflegeheimen mit partnerschaftlichen Strukturen.» Aus den «Insassen» von damals seien heute «Bewohner» geworden.

In der Altersgruppe 65+ wählten knapp 7 Prozent das Wohnen im Heim, sagte Schelling, in der Altersgruppe 80+ seien es bereits über 19 Prozent, und bei den über 95-Jährigen sei es rund die Hälfte. Mehr Frauen als Männer lebten in Heimen, mehr Alleinstehende und Kinderlose, und im Verhältnis mehr Schweizerinnen als Ausländerinnen. Denn auch beim Heimeintritt spielen kulturelle Unterschiede eine Rolle. Laut einer von Schelling zitierten Umfrage möchten etwa die Türken in der Schweiz lieber bei ihren Angehörigen wohnen als in einem Heim. Für die Schweizer hingegen wäre dies das Schlimmste. Dann lieber doch in ein Heim als zu Verwandten, «damit wir niemandem zur Last fallen», laute die Devise.

Geschichten über Demente

Jodoc Seidel las am Symposium im Bergheim Uetikon aus dem Buch «Wird heute ein guter Tag sein?» von Christoph Held, Heimpfychiater des Stadtärztlichen Dienstes Zürich. Mit seiner als Detektiv Maloney bekannten Stimme liess Seidel das zerrissene Erleben eines demenzkranken Professors entstehen. Wie dieser trotz eines drohenden Nabelbruchs in den Keller des Pflegeheims geht und eine Uni-Vorlesung halten will. Wie die Betreuer schmunzeln, als er mit professoraler Stimme die Speisekarte vorliest. Und wie der Professor für kurze Zeit die Gegenwart klar erkennt und sich für sein Benehmen schämt.

«Ein Demenzbetroffener verliert nicht die Fähigkeiten», sagte Psychiater

Christoph Held am Symposium. Aber die Verknüpfungen zwischen Gedächtnis, Wahrnehmung und Motorik gingen verloren. Zwar nehme der Demenzbetroffene den Löffel und tauche ihn in den Brei, doch auf halbem Weg zum Mund halte er inne, wisse nicht mehr, was das Ziel sei. Die Betreuungspersonen sollen laut Held die Demenzbetroffenen in den Alltagshandlungen unterstützen. Plaudern, täglich wiederholen, wo der Löffel hin soll und was man auf der Toilette machen soll – mit ihnen das Machbare tun. Und dabei den Respekt vor dem Menschen nicht vergessen. (ero)

Buch mit Geschichten über Demenzbetroffene im Pflegeheim: «Wird heute ein guter Tag sein?», von Christoph Held, Zytglogge-Verlag.

Bergheim mit Warteliste

Die 125 Betten im privaten psychiatrischen Wohn- und Pflegeheim Bergheim oberhalb Uetikon sind begehrt. Sie sind alle belegt, und es besteht eine lange Warteliste. Das Bergheim, das seit Juli auf der Pflegeheim- und nicht mehr auf der Spitalliste steht, spezialisiert sich auf Depressionen, Sucht, Demenz und Schizophrenie. Mit einem Sanierungsprogramm reagiert das Bergheim auf die aktuellen Bedürfnisse nach mehr Platz und Privatsphäre. Dreier- und Viererzimmer wird es künftig nicht mehr geben.

Ein Gestaltungsplan, der zurzeit mit der Gemeinde ausgearbeitet wird, sieht zudem einen Neubau mit zwei Pflegestationen für Demenzkranke und für multimorbid kranke Menschen sowie mehrere Alterswohnungen vor. Der Neubau wird bestehende Bauten ersetzen. (ero)